



Grenzenlose Geschichte. Die Grenzenlosigkeit in der Kernregion des Alpen-Adria-Raumes

Günther Hödl ¹

¹ *Institut für Geschichte an der Universität Klagenfurt*

VGI – Österreichische Zeitschrift für Vermessung und Geoinformation **85** (2), S. 88–95
1997

BibT_EX:

```
@ARTICLE{Hoedl_VGI_199711,  
  Title = {Grenzenlose Geschichte. Die Grenzenlosigkeit in der Kernregion des  
    Alpen-Adria-Raumes},  
  Author = {H{"o}dl, G{"u}nther},  
  Journal = {VGI -- {"O}sterreichische Zeitschrift f{"u}r Vermessung und  
    Geoinformation},  
  Pages = {88--95},  
  Number = {2},  
  Year = {1997},  
  Volume = {85}  
}
```





a.o.Univ.-Prof. Dr. Norbert
Bartelme
Abteilung für Mathematische
Geodäsie und Geoinformatik,
Technische Universität Graz

1982–1988 Mitarbeit bei der Forschungsgesellschaft Joanneum an der Konzeption und Implementierung des Geoinformationssystems INFOCAM für Kern & Co(Schweiz)

1949 geboren in Mürzzuschlag
Studium der Mathematik und Physik an der Karl-Franzens-Universität Graz

1989 Habilitation im Bereich Geoinformationswesen an der Technischen Universität Graz

seit 1973 Promotion zum Dr.phil.
Hochschulassistent am Institut für Mathematische und Datenverarbeitende Geodäsie der Technischen Universität Graz

Normungstätigkeit in nationalen und internationalen Normungskomitees

1995 Verleihung des Berufstitels außerordentlicher Universitätsprofessor

Fachvorträge



Grenzenlose Geschichte. Die Grenzenlosigkeit in der Kernregion des Alpen-Adria-Raumes.

Günther Hödl, Klagenfurt

Es ist ungewiß, ob und in welcher Form der Westgotenkönig Alarich I. in Verhandlungen mit dem weströmischen Kaiser Honorius (395–423) den Vorschlag gemacht hat, die Nordost- und Ostgrenze des weströmischen Reiches durch die Bildung eines Staatswesens aus spätantiken Provinzen des Alpen-Adria-Raumes zu sichern, das aus den beiden Noricum, aus Friaul, aus dem östlichen Venetien, aus der Iстриa und Savia und Teilen der Dalmatia bestehen sollte. Eine historisch-politische Land-Vermessung lehrt uns, daß ein solches Staatswesen jeweils größere Teile der heutigen Länder, Staaten und Provinzen Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich, Burgenland, Steiermark, Kärnten, Osttirol, Friaul, Julisch-Venetien, Venetien, Slowenien und Kroatien umfaßt und übergreifend zusammengeschlossen hätte. Alarich soll diese Pläne von Kärnten aus an den in Ravenna residierenden Kaiser bald nach 400 übermittelt haben. Kaiser Honorius ging darauf nicht ein. Gewiß ist dabei, daß sich Alarichs Politik stets erfolglos mühte, die aus seiner ethnischen Großgruppe entstehende westgotische Staatlichkeit in das Imperium Romanum einzugliedern, wie beispielsweise in den im Herbst 408 mit Honorius geführten Verhandlungen, als das belagerte Rom aus Lebensmittelmangel knapp vor der Kapitulation stand.

Damals forderte der Westgotenkönig die Ansiedlung in Venetien, Istrien, Dalmatien und in den beiden Noricum im Sinne einer germanischen Grenzmark unter römischer Oberhoheit und hätte damit die Einfallstore nach Italien in Händen gehabt. Der weströmische Kaiser lehnte dies ebenso ab, wie den im nächsten Jahr überbrachten Plan, allein aus den beiden Noricum ein **Gotenreich** zu errichten. So kam es nicht zu einer **Wiederbelebung des einst keltischen Regnum Noricum**, vielmehr fiel das völlig ausgehungerte Rom am 24. August 410 in Alarichs und der Westgoten Hände. Alarich selbst starb noch am Ende eben dieses Jahres, die Westgoten ziehen nach Westen und begründen das Tolosanische Reich. Das alte Regnum Noricum war damals schon völlig in der römischen Provinzialorganisation aufgegangen. Ein gutes, halbes Jahrtausend zuvor war es in eben diesen Räumen zwischen Donau und Save durch den Zusammenschluß von mindestens acht keltischen Stämmen als **Königreich der Noriker** entstanden. Deren Führungsanspruch über die losen keltischen Stammesverbände schuf, von Mittelkärnten und der Obersteiermark ausgehend, die erste dauerhafte politische Organisation auf dem Boden des heutigen Österreich. Sie wurde 15 vor Christus von den Römern kas-

siert. Die Stadt auf dem Kärntner Magdalensberg ist eine der bis heute sichtbaren Manifestationen im Zentrum dieses archaischen Alpenkönigreichs.

In der Folge betreten von der Mitte des 4. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts im Zuge der sogenannten Völkerwanderung zahlreiche Völker unterschiedlicher Herkunft und Volksstruktur in grenzenloser Vorgangsweise den Boden des ehemaligen Regnum Noricum. Manchen dienten diese Räume bloß als vorübergehende Aufenthaltsgebiete, was übrigens noch in einer Reihe von Landschaftsbezeichnungen zum Ausdruck kommt, die auf Stammesnamen jener Epoche zurückgehen, in der im Donauraum Vandalen, sarmatische Jazygen, West- und Ostgoten, iranische Alanen, Hunnen und Skyten und schließlich germanische Heruler, Sueben, Skiren, Rugier und Gepiden nachgewiesen sind, ehe in der Mitte des 6. Jahrhunderts Bayern nach Ober- und Niederösterreich kommen. Den Bayern stehen bald die mongolischen Awaren gegenüber, unter deren Druck um 590 Slawen in den Ostalpenraum eindringen und dort die Grundlagen für die Entstehung des polyethnischen Fürstentums der Karantanen schaffen, das die älteste frühmittelalterliche Stammesbildung im Ostalpenraum war. Damit wurde das alte römische Binnen-noricum zu einem Land der Slawen, in dem sich mit dem beginnenden 9. Jahrhundert bairisch-fränkische Siedler mit zunehmender Intensität betätigen. Der daraufhin einsetzende Kolonisationsprozeß wird mit Ende des 9. Jahrhunderts nur mehr durch die Einfälle der Magyaren gestört, die mit 955 durch Kaiser Otto I. im Ergebnis der Schlacht auf dem Lechfeld auf ihr späteres Siedlungsgebiet Ungarn verwiesen werden. Dies wieder schuf die Voraussetzung für das sogenannte ottonische Markensystem, in dem dann Ostarrichi unter babenbergischer Führung und in weiterer Abwehr äußerer Feinde während des ganzen Hochmittelalters als Mark und seit 1156 als Herzogtum Österreich seinen Platz fand.

Im Süden dieses Herzogtums wuchs gleichzeitig die Steiermark zu einem Land zusammen, das 1180 zum Herzogtum erhoben wurde, während das Herzogtum Kärnten seit 976 zeitweise in Personalunion mit Kerngebieten des Alpen-Adria-Raumes verbunden war: mit den Marken Krain, Friaul und Verona, sporadisch auch mit Istrien. Dieser Raum ist auch nach dem Abebben der Völkerwanderungen von starker und grenzenloser ethnischer Mobilität gekennzeichnet geblieben. In ihm entdeckten Romanen und Slawen gemeinsam die Verschiedenheit in der Ein-

heit. Hier wurden die einen von den anderen zum ersten Mal Deutsche, Teutisci oder Nemitzi genannt. Dabei führte die geographische Kleineräumigkeit beiderseits der Alpen zur Vielfalt eher kleiner ethnischer Gruppen ebenso wie zu starker Eigenständigkeit. Vieles vom Erbe der zu Ende gehenden Antike und der Völkerwanderungszeit wurde dabei bewahrt. Namengebungen, aber auch Verfassungsformen zeigen mitunter eine erstaunliche Kontinuität. Stets besaß das territoriale, regionale, ja lokale Element die Entscheidung über Stammesbildung und Organisationsform.

Überblicken wir diese Entwicklungen großräumig, so kann festgehalten werden, daß der Donau-Ostalpen-Raum im Übergang von der Antike zum Mittelalter zum Siedlungsgebiet von Germanen und Slawen wird und daß im Alpen-Adria-Raum in der Folge Romania, Slawia und Germania so zusammentreffen, daß die Völker auf beiden Seiten der Alpen mit ihren politischen, kriegerischen, wirtschaftlichen und kulturellen Auseinandersetzungen, aber auch im nachbarschaftlichen Zusammenwirken über die Gebirge hinweg, die mittelalterliche Geschichte Mitteleuropas prägen und sie tun dies oft, ohne auf geographische oder späterhin irgendwie politisch gezogene Grenzen zu achten. Es mag sein, daß so gewonnene historische Erfahrungen für ein zeitgemäßes Europa der Völker, das nach meinem Dafürhalten auch in einem sehr faktischen Sinn weitgehend grenzenlos sein müßte, nutzbringend sind und Orientierung geben können etwas zu tun oder zu lassen.

Die Völker der Alpen-Adria-Region sind allesamt sehr alt, insbesondere die Karantanen, die Krainer (Slowenen) und die Furlaner (Friulaner).

Um 740 begegnen die Karantanen unter namentlich bekannten Fürsten, die seit etwa der Mitte der 8. Jahrhunderts, weil sie sich gegen awarische Angriffe bairischer Hilfe versichern mußten, zunehmend unter bairische Botmäßigkeit geraten. Nach dem Sturz des Bayernherzogs Tassilo (788) durch Karl den Großen wird Karantanien in die bairische Ostlandpräfektur des karolingischen Imperiums eingefügt. 828 wird dort wie anderswo die sogenannte fränkische Grafschaftsverfassung eingeführt, wodurch das bairische Recht wohl auch auf alle Bewohner des Landes ausgedehnt wurde. Erst in der Zeit des ostfränkischen Königums Ludwigs des Deutschen (833–876) wurden anstelle der bis dahin slawischen Fürsten ostfränkische Grafen eingesetzt. Die Karolinger haben Karantanien im 9. Jahrhundert zu einer mächtigen Grenzmark gegen Osten hin ausgebaut, ganz im

Sinn der strategischen Bedeutung, die dieser Raum für die Sicherung der Reichsgrenzen gegenüber dem Osten hatte. Karantainen war ein wesentlicher Bestandteil des karolingischen Ostlandes, organisiert in einem Raum, den man heute Mitteleuropa nennt. Die historisch-politisch wie ethnologisch so bemerkenswerte Formierung des Volkes der Karantainen im Frühmittelalter hatte aber bis dahin nicht mehr übersehbare Grundlagen geschaffen für die weitere Entwicklung des ältesten Bundeslandes Österreichs, für Kärnten.

Zeitlich gesehen etwas später geschah diese Formierung zu einer nach frühmittelalterlichen Maßstäben eigenen Staatlichkeit in Krain an der Save. Dort ist kurz vor 800 ein Fürst Wonomyr nachgewiesen, der dem Herzog Erich von Friaul und damit Karl dem Großen 795 gegen die Awaren zu Hilfe eilte. In der Folge anerkannten auch die nichtkarantainen Slawen die fränkische Oberhoheit und wurden politisch der friulanischen Präfektur des Awarensiegers Erich unterstellt. 828 wurden auch die Krainer der neuen Ordnung unterworfen, vor allem, weil sie den gegen die Karolinger aufständischen Fürsten Liudewit von Siscia unterstützt hatten. Sie bekamen hinfort keine einheimischen Fürsten mehr zugebilligt, wurden der Ostpräfektur zugeteilt und schließlich in der Mark Krain an der oberen Save und im Sanntal zusammengefaßt. Der Name Krain (*Carniola*) taucht bereits beim Kosmographen von Ravenna um 800 als der Teil des Landes auf, der früher Alpes Juliana und später mit dem Namen Carne(i)ch bezeichnet wurde. Der langobardische Geschichtsschreiber Paulus Diaconus spricht von *Carniola* als der *Patria Sclavorum*, als der Heimat der 820 genannten *Carniolenses*, die an der oberen Save und im Sanntal leben – als Bewohner der kleinen *Carni*, während die Antike *Patria Carniola* jenseits der kontinentalen Wasserscheide am Oberlauf des Piave, Tagliamento und Isonzo lag. Diese alte Krain wurde im 10. Jahrhundert im Zuge der Konsolidierung des ottonischen Markensystems nach dem Sieg Ottos des Großen über die Ungarn 955 als Mark Krain (Windische Mark) und als Mark im Sanntal politisch neu organisiert.

Noch später als die krainische ist die friulanische Ethnogenese anzusetzen. Sie kam erst um das Jahr 1000 durch die Verschmelzung keltischer, romanischer, langobardischer und slawischer Ethnien zu einem Abschluß. Erst damals ist Friaul friulanisch (furlanisch) geworden. Einige exemplarische Hinweise auf die politisch-historischen Voraussetzungen dieses Vorganges verdienen Interesse. Die Friaul ist geographisch wie

politisch ein besonders wichtiges Kerngebiet des Alpen-Adria-Raumes. Sie weist in ihrem am Golf von Triest liegenden Ostteil jene Öffnung zum Osten auf, die schon Paulus Diaconus als *patens et planissimus ingressus* bezeichnet hatte. Diese Situation der heutigen autonomen Region Friaul-Julisch-Venetien, die der Tagliamento in zwei Hälften teilt und die im Norden und Nordosten von den Karnischen und Jullischen Alpen sowie von den niedrigen Hängen des Karst begrenzt wird und im Westen längs dem Livenza unmittelbar in die Poebene übergeht, bestimmte auch weitgehend ihre Geschichte, die übrigens zu Beginn der 70er Jahre unseres Jahrhunderts im Rahmen des Nationalstaates Italien einen „Regionalisierungsschub“ erfuhr, um auf diese Weise die ethnisch-kulturellen Probleme der Friulaner zu mildern oder durch weitgehende Dezentralisierung sogar zum Verschwinden zu bringen. Ein Blick in die Tiefe der Geschichte lohnt auch hier.

568 zogen die als Verbündete des byzantinischen Feldherren Narses mit einem starken Truppenkontingent am Kampf gegen die Goten beteiligten Langobarden unter Führung ihres Königs Alboin aus Pannonien in den Süden und gaben der Geschichte Italiens eine neue Richtung. Die Folge war eine Fortsetzung jenes Kampfes um Rom und Italien, den die Goten verloren hatten. Beim Einmarsch der Langobarden waren Friaul und das flache Oberitalien zwar bald gewonnen, denn nur vor größeren Orten stieß man auf nennenswerten Widerstand, aber Pavia, die spätere Hauptstadt des Langobardenreiches mußte drei Jahre hindurch belagert werden. Kennzeichen des langobardischen Königreiches war, daß seine Herzöge auf größtmögliche Selbständigkeit in den von ihnen eroberten Territorien bedacht waren. Dieser Partikularismus herrschte auch in der langobardischen Friaul, die eines der wichtigsten Gebiete des langobardischen Königreiches in Oberitalien war. Die Langobarden haben gerade hier ihr erstes Herzogtum um den Mittelpunkt der *Civitas Austriae* (später Cividale) errichtet und es mit dem langobardischen Verwaltungsnamen *Austria* bezeichnet. Es wurde zu einem starken Bollwerk gegen die Baiern im Norden, die Byzantiner im Süden und gegen die aus dem Osten mitunter eindringenden Awaren und Slawen ausgebaut. Der Besitz der Friaul, der dementsprechend in karolingischer Zeit zum Mittelpunkt eines ausgedehnten südlichen Markensystems wurde, ermöglichte es, die Pässe vor neuen Einfällen zu schützen oder durch ihre Kontrolle einen eventuellen Rückzug zu gewährleisten. Es entsteht dort nach der Neuregelung von 828, der

Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung, ebenfalls eine Art Unabhängigkeitsbewegung, die vom Patriarchen von Aquileia mitgefördert wird und die sich mit Berengar, der 874/75 Markgraf der Friaul und 888 König von Italien wird, verstärkt, bis sie im 10. Jahrhundert beachtliche Bedeutung erreicht. 899 fallen aber völlig überraschend durch die Ostpforte Friauls über den Birnbaumer-Sattel die Ungarn ein, suchen die Friaul arg heim und schlagen den König an der Brenta. Den Widerstand in Friaul organisierte bei weiteren Einfällen im folgenden Jahrzehnt bereits Patriarch Friedrich von Aquileia, dessen Nachfolger slawische Siedler ins Land riefen, die dann vor allem in Ostfriaul viel zum Wiederaufbau der vernichteten Kulturen und Siedlungen beitrugen. Diese gezielte Ansiedlung, die sich bis weit ins 11. Jahrhundert fortsetzte, schuf die Grundlage für die heute noch bestehende slowenische Volksgruppe im friulischen Collio, in den Natisone-Tälern, im Torre-Tal und im Resia-Tal. Im 10. Jahrhundert gelingt es dem Patriarchen von Aquileia, die oberste Autorität in der Friaul zu werden. Ihren vorläufigen Abschluß fand diese Politik in der Übertragung der Grafschaft an die Patriarchen mit herzoglichen Befugnissen für ganz Friaul im Jahre 1077. Für die deutschen Kaiser war das Patriarchat die Brücke nach Italien. So kann sich schon gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts Friaul politisch und administrativ als Territorium konstituieren. Seit dieser Zeit bürgert sich für das werdende Land die Bezeichnung *Patria Friulana* ein, die aber naturgemäß auf Dauer der Umklammerung der damaligen Adria-Großmacht Venedig nicht entkommen konnte, der es schließlich 1420 erlag.

Im Norden des Alpen-Adria-Raumes hatte sich mittlerweile die Ländergemeinschaft Österreich-Steiermark herausgebildet – mit den Methoden dynastischer Nachbarschaftspolitik. Im Mai 1192 wurde der Erbvertrag, den die Babenberger mit den steirischen Otakaren geschlossen hatten, schlagend, womit die Steiermark der babenbergischen Herrschaft hinzugefügt wurde. Diese Gemeinschaft hat seither, wenn auch zeitweise durch dynastische Herrschaftsteilungen irritiert, dauerhaften Bestand gehabt. In den mehr als zweieinhalb Jahrhunderten babenbergischer Herrschaft seit 976 wurden die Marken Österreich und Steier Länder im hochmittelalterlichen Sinn, und zwar durch die Ausbildung geschlossener territorialer Herrschaftskomplexe der Markgrafen beziehungsweise Herzöge – und durch die Entstehung eigener Landrechte und dieser verpflichteter Führungsschichten, bestehend aus Ministerialen, Landleuten und Klö-

stern. Diese Geschichte der beiden alten Länder, in denen auch noch unsere Gegenwart wurzelt, ist Vorgeschichte der auf sie folgenden zweieinhalb Mal so lange währenden habsburgischen Epoche und Vor-Vorgeschichte der 2. Republik Österreich seit 1945. Die zivilisatorischen Grundlagen dafür wurden in harter, weitgehend von der Kirche geleiteter Kolonisationsarbeit im Hochmittelalter geschaffen. Viele bis heute gebräuchlichen topographischen Bezeichnungen reichen in diese Zeit zurück. Die beiden Länder bildeten den Nukleus der politischen Ethnogenese Österreichs. Beim Ende der Babenberger 1246 hatten es beide Länder zu etwas gebracht: Die Hauptstadt Wien wurde damals an Wohlhabenheit dem großen Köln fast gleichgehalten, und der Fürst von Österreich galt bis Frankreich hin längst als Inbegriff des Reichtums. Auf solcher Grundlage, also auf jener der gewordenen Länder, mag damals auch eine spezifische Identität und ein eigenes Heimatgefühl entstanden sein, wie wir es im 13. Jahrhundert auch in der *Patria Friulana* wahrnehmen können. Man kann daher auch von den Anfängen der späteren *Communitas Austriaca* der Alpen- und Donauländer sprechen, die in den folgenden Jahrhunderten von den Habsburgern durch Zusammenfassung der spätmittelalterlichen *Nationes* der Österreicher, Steier, Kärntner, Krainer, Tiroler, Vorderösterreicher etc. weiterentwickelt wurde. Bis um 1500 entstand da der Länderverband der habsburgischen Herrschaft zu Österreich (Haus Österreich), in der man sich zunehmend auch als Österreicher empfand und die die machtpolitische Grundlage für die Entstehung der österreichisch-ungarischen Monarchie bot. In dieser Herrschafts- und Machtgeschichte spielte immer auch das Kerngebiet des Alpen-Raumes eine wichtige Rolle. Schon Herzog Rudolf IV., der Stifter, von Österreich (1339-1365), hatte zum Teil mit Erfolg versucht, die Herrschaft zu Österreich, einerseits vom Rhein bis an die Mur und zur Leitha als geschlossenen Alpenstaat abzurunden, andererseits dem aber auch die alpenadriatische Komponente hinzuzufügen und den habsburgischen Herrschaftsbereich über Friaul an die Adria auszudehnen und ihn durch entsprechende Verträge mit Venedig und politische Einflußnahme in der Lombardei zu sichern. Noch im Mittelalter konnten solche Ambitionen von Kaiser Friedrich III. (1415-1493) und Maximilian I. (1459-1519) nahezu vollendet werden. Der Territorienverband Haus Österreich umfaßte im Jahr 1526, als ihm die Königreiche Ungarn und Böhmen zuwuchsen, neben den alten Kernländern Österreich (das ist Nieder- und Oberösterreich) und Steiermark (einschließlich der heute

slowenischen Untersteiermark), die Herzogtümer Kärnten (seit 1335) und Krain, mit der Windischen Mark und der Mark im Santhal, aber auch Teile Istriens und Fiume sowie Triest und Duino und damit beachtenswerte Regionen an der Adria. Im Westen waren dazu 1363 die Grafschaft Tirol (Nord-, Ost- und Südtirol) und in weiterer Folge auch fast ganz Vorarlberg gekommen. Die Entwicklung führte zur *Monarchia Austriaca*, die als österreichisch-ungarische Monarchie 1918 zugrunde ging. Im Zeitpunkt ihrer größten Ausdehnung gehörten ihr alle Länder des Alpen-Adria-Raumes und ein Großteil Ostmitteleuropas an, aber auch die Lombardei, Parma, Modena und die Toscana sowie Bosnien-Herzegowina. Dieses Großreich war gleichsam die Vollendung der dynastischen, machtpolitischen Phantasie des späten Mittelalters und der Idee vom mitteleuropäischen Imperium als einem grenzenlosen Staatenbund. Es gab darin eine unvergleichliche ethnische, sprachliche und kulturelle Vielfalt, die, wie von den Bewohnern der Habsburgermonarchie, so auch von ihren Besuchern, bis ins 19. Jahrhundert sehr bewußt registriert wurde. Seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts übertrafen die Konflikte der Nationalitäten innerhalb dieser konföderativer Monarchie aber alle anderen Probleme und waren an Härte und Ausdruck gegenseitiger Abneigung kaum zu überbieten, wobei in der Regel die Sprachzugehörigkeit entscheidend war. 1918 waren in diesem sogenannten Vielvölkerstaat die Brüche vollendet und die Ab- und Ausgrenzungen vollzogen. Aus einer bis dahin grenzenlosen Geschichte war eine solche nationalstaatlicher Verengung und Grenzziehung geworden, auch und zum Teil ganz besonders ausgeprägt im Alpen-Adria-Raum, wie die Zeit nach 1918 gerade in Kärnten lehrt. Wie ist es zu diesen, dann auch durch die Köpfe der Menschen gehenden Grenzbeziehungen gekommen, die schließlich ganze Völker und die Identitäten und Mentalitäten ihrer Mitglieder einer genauesten Vermessung unterwarfen und das Überschreiten dieser Maßnahmen bis hin zu fanatischer Ausgrenzung und zum Völkermord sanktionierten?

In unserem Raum bezeichnet man um die Jahrtausendwende mit Volksnamen wie Baiern, Franken, Karantanen, Krainer, Friulaner, etc., gemeinhin die Bewohnerschaft eines Landes. Sie sind regionale Herkunftsangaben. Der noch bei Regino von Prüm (gestorben 1915) anzutreffende alte Volksgedanke, wonach sich die verschiedenen Völker und Stämme (*nationes popolorum*) untereinander nach Abstammung, Sitte, Sprache und Recht unterscheiden, mußte sich seither neu formieren. Dies geschah in Bin-

dung an einen Fürsten und sein vor allem mittels Landrecht vergemeinschaftetes Herrschaftsgebiet, anders gesagt: Durch die hochmittelalterlichen Herrschaftsbildungen kommt es zu neuen, nun nicht mehr gentilen, sondern politischen Ethnogenesen, zu kollektiven Bewußtseinsbildungen, aus denen heraus die europäische Staatenlandschaft entsteht, deren Gliedern aber zunächst die Vorstellungen nationaler Einheit oder nationalen Handelns fremd bleiben. Man gehört seither verschiedenen Regna oder Fürstentümern an, was aber die Zugehörigkeit zur gemeinsamen *res publica christiana* nicht ausschloß, selbst nach der Reformation nicht, als diese *res publica christiana* nicht mehr das Bild eines ungeteilten Gewandes bot wie im Mittelalter. Die *christianitas* blieb, wenn auch in lockererer Form, der oberste Wertmaßstab und das einigende Band. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen politischen Gebilden, zu verschiedenen Regna oder Staaten aber widersprach der gleichzeitigen Zugehörigkeit zu verschiedenen *nationes* nicht, denn es galt bis ins 18. Jahrhundert als Constitutivum für eine Nation die *naturalis communio*. Der eigentliche integrative Faktor war die *christianitas*. Ihr untergeordnet waren die *regna*, die verschiedenen Reiche oder Staaten als monarchische Institutionen, in und neben denen verschiedene *nationes* angesiedelt waren. Bis ins 18. Jahrhundert war die Gesellschaft weitgehend in einem derart gegliederten ständischen Organismus zusammengefaßt, in dem ein nationalstaatliches Bewußtsein noch keinen Platz hatte. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts, als die ständische Ordnung sich endgültig auflösen begann und neue soziale Faktoren von den Ständen zu den Klassen wirksam wurden, werden die alten Kategorien von *christianitas* und *regnum* von einer quasi naturrechtlich konzipierten Nation als neuem Ordnungsprinzip abgelöst. Es treten nun folgende, ganz neue Gesichtspunkte in das politische Bewußtsein und führen zur Begrenzung von Geschichte:

1. Man versteht den Staat als eine natürliche Folge von *natio*, deren gleichwertige Mitglieder sich durch Willensäußerung (französisches Modell) oder durch das Bewußtsein gleicher Abstammung und Sprache (deutsches Modell) oder Geschichte (ungarisches Modell) zu einer politischen Gemeinschaft konstituieren. Daher ist auch nur jener Staat legitim, der eine nationale Souveränität vertritt. Die Nation wird zum politischen Körper.
2. Weiters wird die Nation zu einem Faktor, der unbedingte politische Loyalität beansprucht. Vertritt ein Staat keine nationalen Interessen,

ist Widerstand nicht nur möglich, sondern geboten.

3. Alle Menschen müssen je einer bestimmten Nation angehören. Sie können als Glieder einer Nation auch nur Mitglieder eines Staates sein, nämlich jenes Staates, der sich mit dem Begriff dieser Nation deckt.

Während also vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert ein wichtiges Kriterium für Nation bestimmend bleibt, nämlich jenes der natürlichen Zusammengehörigkeit, wird für den neuen Nationsbegriff des ausgehenden 18. Jahrhunderts vor allem das Selbstverständnis der Gesellschaft als politische Gemeinschaft und die Verknüpfung von *natio* und politischer Loyalität von ausschlaggebender Bedeutung. Nationalbewußtsein wird nun gleich National-Staatsbewußtsein, während früher *regnum* und *natio* zwei verschiedenen Ordnungsprinzipien angehörten. Damit aber entsteht auch das über die Menschen so viel Unglück bringende Nationalitätenbewußtsein.

Dieses Bewußtsein hat sehr bald, wie vor allem das Schicksal der österreichisch-ungarischen Monarchie zeigt, das typische Janusgesicht des Nationalismus ausgeformt. Nationale Gefühle erzeugen eben nicht nur positive Bindungen an eine politische Gemeinschaft oder einen Staat, sie führen sehr oft auch zu nationaler Überheblichkeit, die die eigene Nation überbewertet, fremde Nationen herabwertet und verächtlich macht, ja sich im Extremfall aggressiv als Nationalismus gegen andere richtet, bis hin zu den aus diesen Gründen geführten Kriegen mit ethnischen Säuberungen und dem Holocaust ganzer Völker. Neue Forschungen haben übrigens gezeigt, daß diese beiden Einstellungen voneinander unabhängig sind. Man kann eine positive nationale Identifikation im Sinn von Patriotismus empirisch unterscheidbar machen von einem negativ-überspannten Nationalismus, das heißt, wer patriotisch ist, muß deswegen nicht auch überheblich oder gar aggressiv-nationalistisch eingestellt sein. Dennoch halte ich dafür, daß es sich bei dem aus den Nationalstaaten des 19. Jahrhundert hervorgegangenen politischen Nationalismus um eine historische Fehlentwicklung handelt: Nicht nur, weil er soviel Leid über die Menschen gebracht hat und bringt, sondern weil er einen konsequenten Versuch darstellt, die Vergangenheiten von Völkern uniform zu begreifen.

Ein Beispiel möge diese Konsequenz illustrieren: Seit Beginn des 19. Jahrhunderts bekannte sich ein immer größerer Teil des deutschsprachigen österreichischen Bildungsbürger-

tums zum Deutschtum im Sinne der nun als modern empfundenen nationalen Idee. Noch 1787 konnte der aus Baiern zugereiste Josephiner, Johann Pezzl in seinem Stadtführer „Skizze von Wien“ von Polyglossie sprechen: „Was die innere unmerkliche Verschiedenheit der Bewohner Wiens betrifft, in dieser Rücksicht ist wahr, daß keine Familie ihre einheimische Abstammung mehr bis in die 3. Generation hinaufführen kann. Ungarn, Böhmen, Mährer, Siebenbürger, Steiermärker, Tiroler, Niederländer oder Italiener, Franzosen, Baiern, Schwaben, Schlesier, Rheinländer, Schweizer, Westfäler, Lothringer usw., usw. wandern unaufhörlich in Mengen nach Wien, suchen dort ihr Glück, finden es zum Teil und naturalisieren sich. Die originalen Wiener sind verschwunden. Eben diese Mischung so vieler Nationen erzeugt hier jene unendliche Sprachenverwirrung, die Wien vor allen europäischen Plätzen auszeichnet“. 100 Jahre später konnte man schon von einem vorwiegend deutsch sprechenden Wien ausgehen. Da nun Sprache als ein wesentliches Kriterium von Nation galt, bezeichnete man Wien als „deutsche“ Stadt und hob seine und insgesamt Österreichs deutsche Bollwerkfunktion gegenüber dem slawischen Osten und Südosten hervor. „Wien fühlte sich zuletzt als eine deutsche Stadt, hielt an der Tradition seines Ursprungs fest“, betonte Eduard von Bauernfeld in seinen Memoiren aus „Alt- und Neu-Wien“, um mit gleichem Atemzug zu verkünden: „Österreich ist deutschen Ursprungs, seine frühere Aufgabe war, die Barbaren zu bekämpfen, seine spätere: sie zu kultivieren... Was war also Österreich bisher? Eine politische Fiktion, weiter nichts!“ Diese Äußerung impliziert freilich nicht nur den Mythos einer deutschen Kulturmission Österreichs; hier beginnt sich auch jene These zu artikulieren, die Österreich als den wahren Hüter des Deutschtums hinstellte und – wie zur Zeit der Ersten Republik – daher konsequenterweise „einen“ Anschluß Österreichs an Deutschland zum Ziele hatte, oder zumindest Österreich als den zweiten deutschen Staat apostrophierte. Das Entstehen solcher deutsch-nationaler Attitüden reicht bis ins beginnende 19. Jahrhundert zurück und ist engstens verknüpft sowohl mit der erwachenden nationalen Ideologie als auch mit der konkreten sozialen und politischen Situation des aufstrebenden Bürgertums zur Zeit des französischen Systems. Die Verteidigungskriege gegen die Unterdrückung durch Napoleon ermöglichten erst jene Politisierung der nationalen Idee, die bis in das 20. Jahrhundert und eigentlich bis heute bestimmend bleiben sollte. In ethnisch, sprachlich und kulturell vermischten Gebieten, wie wir

sie etwa im Kerngebiet des Alpen-Adria-Raumes vorfinden, wo eine Vielfalt von Ethnien, Sprachen und Kulturen in großer Dichte vorhanden war und wo infolge ihrer wechselseitigen Durchdringung eine klare Trennung etwa im Sinne des Territorialitätsprinzips nicht möglich erschien, führte die Uniformierungstendenz des Nationalismus nicht nur zu nationsdifferenzierenden Dissoziationen, sondern wegen ihres Ausschließlichkeitsprinzips zunehmend auch zu Intoleranz, Repression und Inhumanität. All dies haben wir bis heute nicht überwunden, so daß gegen den ideologischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts aufgetreten werden muß.

Grenzenlose Geschichtsbetrachtung und daraus abgeleitete Geschichtsschreibung, die am Menschen und an der geschichtlich gewachsenen menschlichen Kultur in all ihrer Vielfalt Maß nimmt, könnte dabei helfen. Vielleicht sollten wir versuchen, zum alten Nations-Bewußtsein zurückzukehren und damit unsere verschiedenen Identitätsebenen mit dem Wissen um unsere Herkunft zu enthierarchisieren und sie horizontal in einer Kreisfläche nebeneinander zu legen, um zu vermeiden, daß die nationale Identität allen anderen in uns Befindlichen übergestülpt wird. Wir sind doch allesamt in eine ganze Anzahl von „Geschichten“ hineingestellt, die sich sehr schön auf einer Kreisfläche anordnen lassen und die uns, ausgehend von der persönlichen Lebensgeschichte über die Geschichte der Familie, der Geschichte der Nachbarschaft, die Geschichte der Arbeitsstätte, der Klasse, des Standes, des Wohnortes, der Region, des Stammes, des Volkes, der Nation und die Geschichte des Kulturkreises in höchst differenzierter Weise hineinbetten in den Gesamtzusammenhang der Weltgeschichte, die den äußeren Ring dieser Kreise ausmacht. Könnte nicht ein so gesehenes Hineinwachsen in einen sehr vielschichtigen Kosmopolitismus dazu angetan sein, wider den Nationalismus anzugehen und die Geschichte zu entgrenzen? Denn: individuelle oder kollektive Identität ist niemals etwas Vollendetes, etwas Abgeschlossenes, eine statische Größe, ein fester Besitz, sondern stets im Wandel begriffen. Sie hat prozeßhaften Charakter. Abgesehen von genetischen, kulturell-sprachlichen, sozialen, ökonomischen und politischen Bedingungen für Identitätsbildung, sozusagen Kreis für Kreis, ist wohl die Rückbesinnung auf Vergangenheit, das Sichbegreifen in einem historischen Kontinuum, das die persönliche oder kollektive Existenz in einen größeren Wirkungszusammenhang einschließt, der wesentlichste Faktor. Die Aufnahme dieser differenzierten Vielfältigkeit in unser Bewußtsein und

in dessen „Verfassung“ könnte vor einseitigen Vereinnahmungsversuchen schützen und uns Mehrfach-Identitäten erlauben. Einer solchen neuen Universalien folgende Geschichtsschreibung hat als Aufgabe die Beschreibung und Analyse des überaus dynamischen und wandlungsreichen Prozesses der Selbstdefinition und Selbstidentifizierung des bei aller Mannigfaltigkeit seiner Existenz- und Erscheinungsformen mit sich selbst identischen Kulturwesens Mensch. Ein solcher Umgang mit Geschichte kennt naturgemäß keine Grenzen im herkömmlichen Sinn mehr und hat alle nationalistischen Verengungen und Begrenzungen hinter sich gelassen.

Übrigens und abschließend:

Eine geodätische Maßnahme, wie sie an der Fundstelle des Gletschermannes vom Hauslabjoch, des gemeinhin liebevoll Ötzi genannten Jägers und Hirten aus dem Vinschgau, der vor gut 5.000 Jahren auf dem Rückweg von der Sommerweide vom Winter überrascht wurde und erfror, nötig war, um festzustellen, daß der Mumienfundplatz exakt 92,56 m von der österreichisch-italienischen Grenze entfernt auf italienischem Staatsgebiet lag, diente in einer solcher Art entgrenzten Geschichtsauffassung nicht mehr in erster Linie der Klärung der Eigentumsverhältnisse und damit der nationalen Zuordnung der armen Leiche, sie diente vielmehr nur der exakten Bestimmung des Fundortes für die wissenschaftliche Auswertung der „jung-neolithischen Mumie aus dem Gletscher vom Hauslabjoch, Gemeinde Schnals, Südtirol, Italien“, wie der Fund offiziell heißt, mit den Methoden der Archäologie, Geographie, Botanik, Medizin und eben auch der Geodäsie für ein genaueres Bild der alpinen Lebensverhältnisse in der jüngeren Steinzeit. Die internationale scientific-community hat denn auch die Forschungsarbeiten an dieser Mumie und ihrem Umfeld in grenzenloser Interdisziplinarität durchgeführt, und den Fund als Gegenstand des Weltkulturerbes gehandhabt. Es war der nationalstaatlich verengte politische Bereich und seine Medien, die den Mann vom Hauslabjoch nationalistisch vereinnahmten und aus dem Ötzi einen Italiener oder Österreicher oder gar einen Ur-Deutschen machen wollten. Es sind dies diejenigen, die die Grenzenlosigkeit der Geschichte noch nicht zu erkennen gewillt sind.

Zu meinen Darlegungen über die Grenzenlosigkeit der Geschichte aus den Tiefen der Zeit und mit der Anstrengung, bessere Lösungen für das Gedeihen der Menschen und des Umgangs

miteinander zu finden, fügt sich vordergründig das Motto des 6. Österreichischen Geodätentages „Vermessung ohne Grenzen“ ganz vorzüglich. Konkret ist eine solche natürlich am besten aus der Luft möglich, wie dies auch eines der Referate nahelegt. Ein anderes wird sich mit den internationalen Satellitenbilddaten befassen, die aus grenzenloser Beobachtung von oben entstanden sind und die vor den historischen Grenzen haltzumachen gar nicht in der Lage sind. Diese Draufsicht eröffnet, angewandt auf das retrospektive Verfahren des Historikers, das Potential universeller Grenzenlosigkeit der geschichtlichen Gegenstände. Auch das wollte

ich heute dartin und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Literaturhinweise:

- [1] Bertels K.: Carantania. Beobachtungen zur politisch-geographischen Terminologie und zur Geschichte des Landes und seiner Bevölkerung im frühen Mittelalter. Carinthia 1177. 1987.
- [2] Hödl G.: Von der Vielfalt der Geschichte Österreichs. Kärntner Jahrbuch für Politik. 1994.
- [3] Hödl G.: Zur Geschichte des Alpen-Adria-Raumes im Frühmittelalter, in: Karantainen und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. 2. St. Veiter Historikergespräche. Wien, Köln, Weimar, 1992
- [4] Krafwinkler H.: Friaul im Frühmittelalter. Wien, Köln, Weimar, 1992
- [5] Wolfram H.: Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Wien 1987.



Götterdämmerung in der Geodäsie: Verlieren Koordinaten ihre Unsterblichkeit?

Bernhard Hofmann-Wellenhof, Graz

Zusammenfassung

In den europäischen Ländern sind Überlegungen im Gange, ein gemeinsames Datum und einheitlich Normalhöhen einzuführen. Weiters soll für die Abbildung das UTM-System verwendet werden. Übertragen auf Österreich bedeutet dies einen Abschied vom Österreichischen Datum MGI und von den nicht klar definierten Gebrauchskordinaten sowie von der Gauß-Krüger-Abbildung.

Bevor sich Österreich zu diesem Schritt entschließen kann, muss eine Homogenisierung des Festpunktfeldes durchgeführt werden, die gebietsweise Spannungen im Netz reduziert. Durch die immer höheren Genauigkeiten infolge der Weiterentwicklung der Technologie muss aber auch ein homogenes und konsistentes Netz nachgeführt werden. Daher ist es sinnvoll, die Koordinaten des gesamten Festpunktfeldes auf eine gemeinsame Epoche zu beziehen und somit die Zeit als zusätzlichen Parameter einzuführen.

Abstract

Europe considers to use a common reference system, normal heights, and the Universal Transverse Mercator (UTM) system for the mapping of the ellipsoid into the plane. Referred to Austria, this implies to abandon the current national datum, the imprecisely defined „Gebrauchskordinaten“, and the Transverse Mercator projection (Gauss-Krügerprojection).

Before implementing a new reference system, the Austrian triangulation network must be homogenized. This implies a number of computations to locally get rid of the inherent network tensions. Even for a homogeneous and consistent network, regular updates are required due to continuously improving technologies yielding better accuracies. Thus, the full set of coordinates should refer to one epoch and time should be used as an additional parameter.

1. Die Problemstellung

1.1. Einführung

Im Jahr 1962 musste ich bei meiner ersten Mathematik-Schularbeit in der Mittelschule folgende Geometrieaufgabe lösen: gegeben waren die Seiten eines Rechtecks, das Rechteck war zu zeichnen und die Länge einer Diagonale

durch Abmessen zu bestimmen. Die Ergebnisse waren keineswegs homogen, da manche Klassenkameraden die Längen der gegebenen Seiten nicht richtig aufzutragen imstande waren, andere wiederum im Lineal als Messmittel die Möglichkeit zu erkennen glaubten, Genauigkeiten im Zehntel-Millimeterbereich und besser zu erfassen und eine dritte Gruppe, zu der auch ich gehörte, Ablesefehler machte.